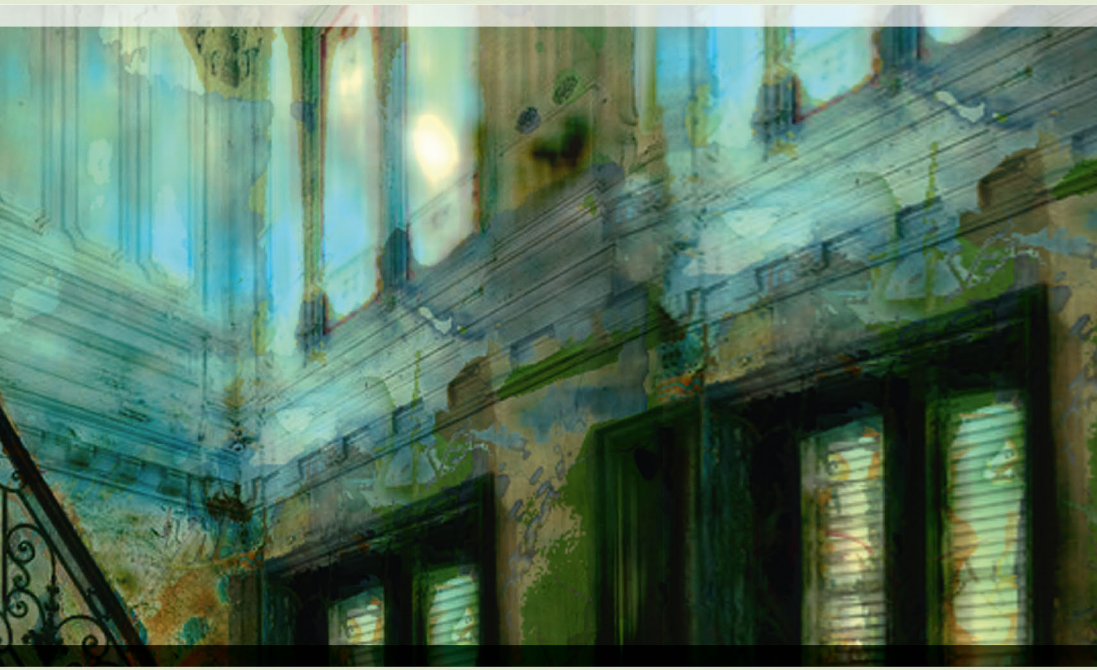
Kurt Erlemann

Fenster zum Himmel

Gleichnisse im Neuen Testament



V&R neukirchener theologie

neukirchener
theologie

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Kurt Erlemann

Fenster zum Himmel

Gleichnisse im Neuen Testament

2017

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978–3–7887–3241–7

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13,
D – 37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com
Umschlagabbildung: Malte Roß
Satz: Kurt Erlemann

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Vorwort

Der siebte Band in der Reihe thematischer Einführungen ins Neue Testament widmet sich den Gleichnissen. Gleichnisse gelten als ‚Urgestein' der Jesusüberlieferung und zählen zu den populärsten Texten der Bibel. Gleichnisse sind poetische Sprachschöpfungen, die den Erfolg einer Rede oder Argumentation unterstützen. Sie sprechen nicht in erster Linie den Verstand, sondern das Herz an. Ihre Emotionalität dient der Urteilsbildung der Leser und provoziert Zustimmung oder Distanzierung. Gleichnisse bieten als fiktionale*, aber realistisch wirkende Erzählungen eine neue Sicht auf die Alltagswelt, lassen sie aus der Perspektive Gottes neu wahrnehmen und laden zu einer heilsamen Korrektur von Werthaltungen und Verhaltensweisen ein.

Das vorliegende Buch führt in Gleichnistheorie und Auslegungsfragen ein, legt zahlreiche biblische und außerbiblische Gleichnisse aus und entfaltet systematisch ihre theologische Bedeutung, die ‚Sache'. Da die ‚Sache' der Gleichnisse mit Gott zu tun hat, ist das Buch zugleich eine Einführung in das biblische Gottesbild. Aber auch christologische*, ethische und andere theologische Themen kommen in den Blick.

Damit auch Nicht-Fachleute das Buch mit Gewinn lesen können, ist die Sprache möglichst verständlich gehalten, sind Fachbegriffe erläutert, Fußnoten nach Möglichkeit vermieden und ein Serviceteil mit Registern, Glossar* und Literaturangaben angefügt. Der Band verzichtet weitgehend auf innertheologische Diskussionen; ausgenommen davon ist die Entfaltung der Gleichnistheorie in Kapitel 2. Das Buch lässt sich aber grundsätzlich auch ohne die Lektüre dieses Kapitels verstehen.

Bei der Erstellung mitgeholfen haben in bewährter Weise Studierende der Evangelischen Theologie an der BU Wuppertal: Ich danke Lucie Dybowski, Maren Drobner, Nadja Eich, Steffen Glaubitz, Bianca Konkel und Anna Stöcker für die kritische Durchsicht des Manuskripts und für Korrekturvorschläge! Dr. Thomas Wagner danke ich für wertvolle Hinweise zum alttestamentlichen Teil, Alexander Becker-Dannenbaum für die Überprüfung von Stellenangaben. Astrid Padberg half mit profunder Software-Kenntnis beim Layout-Feinschliff. Dr. Volker Hampel betreute die Herstellung seitens der Neukirchener Verlagsgesellschaft. Das wunderbar passende Cover steuerte Malte Roß bei. Ihnen allen gebührt mein Dank! Und ich danke Steffi für alle in Liebe und Geduld ertragenen Überstunden an diesem Buch! Gewidmet ist es meinem verehrten Griechischlehrer Paul Ruh, der mich schon früh für die griechische Sprache sowie für die antike Kultur und Philosophie zu begeistern wusste. Er hat damit wesentlich meinen Werdegang gefördert. Ihm sei ausdrücklich Dank und Verehrung ausgesprochen!

Wuppertal, Januar 2017 Kurt Erlemann

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Inhalt

1 Erste Fragen und Antworten 1

1.1 Was ist Sinn und Zweck des Buches? 1
1.2 Wie geht das Buch vor? 1
1.3 Was können wir wirklich wissen? 2
1.4 Welche Themen sind mitzudenken? 2
1.5 Wie ist das Buch zu lesen? 2

2 Grundfragen der Gleichnisforschung 3

2.1 Was sind eigentlich Gleichnisse? 3
2.2 Was ist von der Gleichnisforschung zu lernen? 6
2.3 In welche Richtung lässt sich weiterdenken? 19
2.4 Funktionieren alle Gleichnisse gleich? 28
2.5 Was sind Vergleiche und Metaphern? 35
2.6 Was ist eine Allegorie? 38
2.7 Die Textgrundlage 45
2.8 Ergebnis: Faszinierende Fenster zum Himmel 45

Anfrage 1: Wie entschlüsselt man die Gleichnismetaphorik? 46
Anfrage 2: Wie ist die ‚Sache' zu bestimmen? 47
Anfrage 3: Wie ist die Pointe zu ermitteln? 48

3 Die Gleichnisse des Alten Testaments 50

3.1 Was ist ein *maschál*? 50
3.2 Welchen Stellenwert hat vergleichende Rede? 51
3.3 Woher bezieht vergleichende Rede ihre Bilder? 54
3.4 Womit wird Gott verglichen? 56
3.5 Welche Gleichnisse bietet das Alte Testament? 61
3.6 Was wollen die Vergleiche bewirken? 66
3.7 Ergebnis: Einladung zu einer neuen Sicht der Dinge 69

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Anfrage 4: Was meint das Bilderverbot? 70
Anfrage 5: Was ist ein paradigmatischer Rechtsentscheid? 71

4 Weitere Vorläufer der Gleichnisse Jesu 73

4.1 Was trägt die jüdische Apokalyptik bei? 73
4.2 Was bieten jüdische Weisheit und Talmud? 75
4.3 Was verbindet Gleichnisse mit antiken Fabeln? 81
4.4 Was ist der Beitrag der antiken Bildung? 82
4.5 Ergebnis: Antike Sprachglobalisierung 86

Anfrage 6: Was ist eine Fabel? 87
Anfrage 7: Was ist eine Deklamation? 88

5 Die Gleichnisse der Evangelien 90

5.1 Was ist von der Natur zu lernen? 90
5.2 Was sagt der gesunde Menschenverstand? 98
5.3 Wie wäre es mit einem Blickwechsel? 110
5.4 Welche Bedeutung hat Jesus? 128
5.5 Ergebnis: Jesus lenkt den Blick aufs Wesentliche 136

Anfrage 8: Was besagt die synoptische Parabeltheorie? 137
Anfrage 9: Verbreitete Jesus esoterische Geheimlehre? 138

6 Weitere neutestamentliche Gleichnisse 139

6.1 Welche Naturgleichnisse gibt es? 139
6.2 Welche Weisheitsgleichnisse gibt es? 140
6.3 Welche Alltagsgleichnisse gibt es? 146
6.4 Welche Identitätsgleichnisse gibt es? 146
6.5 Apokryphe Gleichnisse 153
6.6 Ergebnis: Breites Spektrum vergleichender Sprache 159

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Anfrage 10: Was sind Apokryphen, was sind Agrapha? 159
Anfrage 11: Was heißt gnostisch? 160

7 Die ‚Sache' der Gleichnisse 162

7.1 Welche Vergleiche eignen sich für welche Themen? 162
7.2 Geht es nur um das Reich Gottes? 166
7.3 Was verraten Gleichnisse über Gott? 168
7.4 Was sagen die Gleichnisse über Jesus Christus? 172
7.5 Wer oder was ist der Mensch? 175
7.6 Was macht Gemeinschaft aus? 177
7.7 Was führt zur Seligkeit? 179
7.8 Was ist über Zeit und Geschichte zu lernen? 182
7.9 Ergebnis: Schlaglichter der neuen Welt Gottes 185

Anfrage 12: Was ist präsentische/futurische Eschatologie? 186
Anfrage 13: Was hat es mit der Naherwartung auf sich? 186

8 Einzelne Gleichnisprofile 188

8.1 Die Gleichnisse des Markus 188
8.2 Die Gleichnisse des Matthäus 189
8.3 Die Gleichnisse des Lukas 190
8.4 Die Gleichnisse des Johannes 191
8.5 Die Gleichnisse des Paulus 191
8.6 Gleichnisse in sonstigen Schriften 192
8.7 Ergebnis: Rote Fäden und Entwicklungslinien 193

Anfrage 14: Ist die Naherwartung noch aktuell? 194
Anfrage 15: Schließen sich Besitz und Seligkeit aus? 194
Anfrage 16: Ist das Himmelreich wirklich eine tolle Party? 195

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

9 Zusammenfassung 196

9.1 Zurück zum Anfang: Was sind Gleichnisse? 196
9.2 Sind die Gleichnisse Jesu einzigartig? 197
9.3 Was ist die ‚Sache' der Gleichnisse Jesu? 199
9.4 Wie sieht die neue Welt Gottes aus? 199
9.5 Was ist die ‚Sache' der anderen Gleichnisse? 200
9.6 Was ist der Vorzug gleichnishafter Sprache? 201
9.7 Wozu ist nicht-gleichnishafte Sprache gut? 201
9.8 Was sind Fallstricke heutiger Gleichnisauslegung? 202
9.9 Schlusswort 203

Liedtext: Hilf mir doch! (zu Lk 10,30-37) 204

Serviceteil:

Abkürzungen (vgl. auch Textstellenverzeichnis) 205
Erklärung theologischer Fachbegriffe (*) 206
Schlagwortverzeichnis (in Auswahl) 209
Verzeichnis der Textstellen (in Auswahl) 219
Literaturangaben 227

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

1 Erste Fragen und Antworten

Das Kapitel gibt Auskunft über Sinn und Zweck des Buches (1.1) und seine Vorgehensweise (1.2), enthält eine Vorbemerkung zur Eigenart vergleichender Sprache (1.3), einen Überblick über die in Anfragen behandelten Randthemen (1.4) sowie allgemeine Lesehinweise (1.5).

1.1 Was ist Sinn und Zweck des Buches?

Die Gleichnisse sind faszinierende Kurzerzählungen. Seit jeher gelten sie als ‚Urgestein' der Jesusüberlieferung. In ihnen wird Jesu Lehre vom Reich Gottes bzw. vom Himmelreich entfaltet; sie sind das ‚Fenster zum Himmel' für die Leserinnen und Leser der Gleichnisse. Nun gibt es schon zahlreiche fachwissenschaftliche wie populärwissenschaftliche Gleichnisbücher (vgl. die kleine Auswahl auf S. 227). Dieser Liste ein weiteres Buch hinzuzufügen, bedarf einer Begründung.
Das Buch setzt eine kleine Reihe von Einführungen ins Neue Testament fort; ohne einen Gleichnisband wäre sie unvollständig. Dem Zuschnitt der Reihe entsprechend, macht das Buch Erkenntnisse der Gleichnisforschung einem breiteren Publikum, das keine fachlichen Vorkenntnisse mitbringt, zugänglich. Weiterhin erhebt das Buch den Anspruch, der Gleichnisforschung neue Impulse zu geben, etwa in der Frage der Gleichnistypen (→ 2.4), der Allegorie* (→ 2.6) und der Auslegungsmethoden (→ Anfragen 1-3). Überlegungen zur hermeneutischen* Vermittlung der Gleichnisbotschaft runden das Konzept ab: Was muss man wissen und was ist zu beachten, wenn man diese zweitausend Jahre alten Texte in die heutige Zeit sprechen lassen möchte?

1.2 Wie geht das Buch vor?

Kapitel 2 führt in Gleichnistheorie und Gleichnisforschung ein. Hier werden wichtige Begrifflichkeiten geklärt; unter anderem wird eine Gleichnisdefinition versucht. Außerdem werden die Grundfragen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gleichnissen vorgestellt und die wichtigsten Erkenntnisse der Gleichnisforschung präsentiert. Naturgemäß ist dieses Kapitel theorielastig und enthält vergleichsweise viele Fußnoten. *Kapitel 3* gibt einen Überblick über die Gleichnisse des Alten Testaments, *Kapitel 4* über weitere Vorläufer und ‚Nachbarn' der Gleichnisse Jesu, deren Auslegung in *Kapitel 5* folgt. *Kapitel 6* nimmt die Gleichnisse jenseits der Evangelien in den Blick. *Kapitel 7* entfaltet die ‚Sache' bzw. die Theologie der Gleichnisse, *Kapitel 8* erstellt das Gleichnisprofil einzelner Schriften(gruppen). *Kapitel 9* bündelt die wichtigsten Erkenntnisse des Buches. *Anfragen* erläutern Randthemen.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

1.3 Was können wir wirklich wissen?

Gleichnisse sind vergleichende Texten; sie sind nicht wörtlich, sondern übertragen zu verstehen. Sie bringen Vergleichbares und Unvergleichliches zugleich zur Sprache. Sie lassen etwas von Gott und seiner Herrschaft erkennen und zeigen zugleich die Grenze der Vergleichbarkeit auf: Gott wird zwar in Ansätzen verständlich, letztlich entzieht er sich aber menschlicher Erkenntnis. Die Rede von Gott oszilliert sozusagen, das ‚Fenster zum Himmel' zeigt nur einen kleinen Ausschnitt des Himmels. Anders gesagt: Gleichnisse können Gott nicht vollständig erfassen, sie legen ihn nicht auf bestimmte Vorstellungen fest. Sie sind vielmehr Momentaufnahmen, keine abgerundete Gotteslehre. Das heißt: Jede gleichnishafte Aussage über Gott steht unter dem Vorbehalt des Bildhaften und der Unvollständigkeit. Es gibt auch nicht *die eine, richtige* Deutung der Gleichnisse. Sie haben einen bleibenden Sinnüberschuss, sind offen für immer neue Interpretationen; was sie über Gott und den ‚Himmel' sagen, erschließt sich immer wieder neu.

1.4 Welche Themen sind mitzudenken?

Wie in dieser kleinen Reihe üblich, bearbeiten eingestreute Anfragen Randthemen des Buches wie etwa Begriffsdefinitionen, Fragen der Auslegungsmethodik, Nachbargattungen, das Bilderverbot, die synoptische Parabeltheorie, die Esoterik* der Gleichnisse, die Naherwartung des Gottesreiches und hermeneutische* Anwendungsfragen.

1.5 Wie ist das Buch zu lesen?

Der Aufbau des Buches erlaubt es, einzelne Abschnitte für sich zu lesen. Diesem Zweck dienen die zahlreichen Querverweise im Text (‚→ Abschnitt XY'). Fußnoten werden nur da gesetzt, wo sie unumgänglich sind und die Übersichtlichkeit des Textes fördern. Forschungsinterne Diskussionen sind auf Kapitel 2 konzentriert. Insgesamt bemüht sich das Buch um Verständlichkeit und guten Lesefluss, was die eine oder andere Vergröberung rechtfertigen mag. Wer sich intensiver mit der Gleichnisdiskussion oder einzelnen Aspekten der Gleichnisdeutung befassen möchte, sei auf die Tipps zum Weiterlesen am Buchende verwiesen. Bibeltexte sind nach der Lutherübersetzung von 1984 zitiert. Asteriske (*) verweisen auf den Serviceteil; dieser enthält ein Glossar, ein Abkürzungs- und Stichwortverzeichnis, ein Textstellenverzeichnis und die erwähnten Literaturtipps.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

2 Grundfragen der Gleichnisforschung

Das Kapitel führt in die wichtigsten Fragen der Gleichnisforschung ein. Im Vorgriff erfolgt eine Definition von Gleichnis (2.1). Abschnitt 2.2 bietet einen Überblick über rund hundert Jahre Gleichnisforschung und fragt nach ihrem Erkenntnisgewinn. Ein eigener gleichnistheoretischer Ansatz schließt sich an (2.3), die Einteilung nach Gleichnistypen erfolgt in Abschnitt 2.4. Abschnitt 2.5 nimmt Vergleich und Metapher als Textbausteine der Gleichnisse in den Blick, der Allegorie* bzw. allegorischer Deutung von Gleichnistexten widmet sich Abschnitt 2.6. Das Kapitel schließt mit der Bestimmung der Textgrundlage (2.7).

2.1 Was sind eigentlich Gleichnisse?

Wie man ein Gleichnis definiert, hängt von vielen Forschungserkenntnissen ab (→ 2.2). Vorab wird eine Definition versucht, die die literarische Eigenart und den Zweck der Gleichnisse in den Blick nimmt. Eine ausführliche, theoretisch begründete Definition folgt in → 2.3 und 2.4.

2.1.1 Gleichnisse und andere vergleichende Texte

Gleichnisse gehören zur Familie vergleichender Texte, die etwas in Form von Sprachbildern oder fiktionalen* Erzählungen ausdrücken. Ihr Sinn und Zweck ist es, das, worum es eigentlich geht, die ‚Sache', plastisch und plausibel zu machen. Vergleichende Texte bilden die Wirklichkeit nicht nur ab, sondern ermöglichen eine neue Sichtweise auf sie. Sie laden dazu ein, die Wirklichkeit neu zu sehen und zu verstehen. Hierfür schaffen sie überraschende Verknüpfungen. So haben Lügen etwa erst einmal nichts mit menschlicher Anatomie zu tun; schreibt man ihnen aber ‚kurze Beine' zu, wird ein gravierender Nachteil von Lügen anschaulich: Mit ihnen kommt man nicht weit! Zugleich kann man beim Anblick kurzer Beine das Stichwort ‚Lügen' assoziieren. Ebenso wenig hat ein Mann wie Jesus von Nazareth etwas mit einem allseits bekannten, Wolle liefernden Nutztier zu tun. Bezeichnet man ihn aber als ‚Lamm Gottes', wird er als klaglos leidender, Gott nahestehender Mensch erkennbar, der, für welchen Zweck auch immer, geschlachtet bzw. geopfert wird. Umgekehrt denken wir beim Osterlamm aus Biskuitteig an den gekreuzigten Christus.
Den Gleichnissen verwandt sind eine Reihe vergleichender Sprachformen wie Fabeln und Deklamationen (→Anfragen 6 und 7). An ihnen konnten sich die Gleichniserzähler des Neuen Testaments orientieren, ebenso an den Gleichnissen des Alten Testaments und des frühen Judentums (→ Kapitel 3 und 4). Vergleich und Metapher sind Bausteine der Gleichnisse und werden in Abschnitt → 2.5 betrachtet.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

2.1.2 Begrifflichkeiten und sprachliche Merkmale

Gleichnisse haben trotz aller formalen Unterschiede einige Merkmale gemeinsam. Sie werden vorab kurz genannt (ausführlich → 2.3.1):
1. Gleichnisse sind mehr oder minder geschlossene Erzählungen, die sich vom Kontext (*Ausgangsebene*) durch Semantik* und Bildfeld abheben. Die Ausgangsebene (Jesus und die Jünger auf dem Weg) wird unterbrochen, die Leserschaft in eine andere Erzählwelt (Bild-, besser: *Erzählebene*) entführt, bevor es auf der Ausgangsebene weitergeht.
2. Zwischen Ausgangs- und Erzählebene vermittelt oft eine *Übergangsebene* (Einleitungsformel, Schlussformel, Anwendung).
3. Gleichnisse haben zwei Bedeutungsebenen, die *Erzählebene* und die dahinter liegende *Sachebene*. Gleichnisse sagen das, was eigentlich gesagt werden soll, gewissermaßen ‚durch die Blume'. Das hat gegenüber ‚klarer Ansage' einen enormen Vorteil: Man erhält einen überraschenden Blick auf die Wirklichkeit, indem eigentlich nicht Zusammenpassendes (*Bildspender* und *Bildempfänger*, vgl. ‚kurze Beine' und ‚Lüge') zusammenkommen. Das ist die *poetische Seite* der Gleichnisse.
4. Gleichnisse wirken auf Emotionen ein. Werden etwa Lügen kurze Beine nachgesagt, schwingt die Angst mit, nicht entfliehen zu können.
5. Gleichnisse laufen auf die Veranschaulichung und Plausibilisierung umstrittener Inhalte oder Verhaltensmuster hinaus. Das heißt, sie haben einen *rhetorischen Zweck*: die Überzeugung der Leserinnen und Leser von der ‚Sache', die sie transportieren.

2.1.3 Biblische Gleichnisterminologie

Der gängigste Begriff für Jesu Rede in Bildern und kleinen bildhaften Szenen heißt Parabel (gr. *parabolé*). Der griechische Begriff meint den Vergleich zweier Größen, die ursprünglich nicht miteinander verknüpft sind. ‚Parabel' ist in diesem Sinne ein Sammelbegriff für alle möglichen bildhaften Sprachformen und nicht auf ‚Gleichnisse' in unserem Sinne begrenzt. Das Johannesevangelium hat seinen eigenen Begriff für gleichnishafte Rede: Parömie (gr. *paroimía*; → 2.4.5).
Der Begriff Parabel kommt vom gr. *para-bállein* (danebenstellen, vergleichen). In einem Gleichnis werden zwei Ausschnitte der Wirklichkeit, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, nebeneinander gestellt. Hierdurch erscheinen sie vergleichbar. Diese Grunddefinition gilt für Vergleiche, Metaphern und andere Tropen*, aber auch für Großformen wie Gleichnis, Fabel und Deklamation*. Weiter → 2.3.1.

2.1.4 Die Funktionsweise von Gleichnissen

Gleichnisse sind doppelbödig. Sie weisen über das in der kleinen Szene Geschilderte auf religiöse Zusammenhänge hin, die vordergründig mit

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

der Erzählwelt wenig zu tun haben. Damit das funktioniert, muss die Erzählwelt in sich schlüssig und plausibel sein. So kennt zur Zeit Jesu jedermann die Vorgänge in der Landwirtschaft. Gleichnisse wie das vom verlorenen Sohn (→ 5.3.21) laden dazu ein, sich die Logik des Erzählten zu Eigen zu machen. Zum anderen muss es in der Erzählwelt und auf der theologischen Ebene (Reich Gottes u.ä.) Vergleichbarkeiten geben. Diese Analogien zwischen der geschilderten *Erzählebene* (Alltagsszene) und der *Sachebene* begründen und formen das Gleichnis.
Der Gleichniserzähler kennt die Vergleichspunkte und vermittelt sie, im Gleichnis verpackt, an seine Hörerinnen und Hörer. Dabei setzt er geschickt Signale, die den Verstehensvorgang in die gewünschte Richtung lenken: Er verwendet Metaphern wie ‚Weinberg' oder ‚Hochzeit', die den Menschen aus anderen Bibeltexten geläufig sind. Oder er übertreibt das Alltagsgeschehen so, dass der Verdacht aufkommt, es gehe nicht mit rechten Dingen zu bzw. nicht um die vertraute Alltagswelt. Oder er bietet, als speziellen Service, eine Einleitungsformel der Art ‚Das Reich Gottes ist gleich…' an; oder er lässt die Katze am Ende aus dem Sack, wenn er sagt: ‚Tue desgleichen' (Lk 10,37). Diese und andere Signale entlarven die erzählte Szene als Sprungbrett für eine dahinter (und zugleich voraus-)liegende, religiöse Bedeutungsebene.

2.1.5 Fazit: Poesie, die die Welt neu verstehen lässt

Die Bandbreite bildhafter Texte reicht von kurzen Vergleichen und Metaphern bis zu ausführlichen, erzählerisch geschlossenen Großformen (Gleichnisse, Fabeln, Deklamationen). Allen gemeinsam sind das Spiel mit doppeltem Boden, der poetische Charakter und die rhetorische Überzeugungsfunktion. Gleichnisse sollen die Alltagswelt in einem neuen Licht erscheinen lassen und so ihre scheinbar unumstößlichen Gesetzmäßigkeiten in Frage stellen. An deren Stelle rücken die Wohltaten der Welt Gottes. Gleichnisse sind somit Appelle, die Welt mit neuen Augen zu betrachten und liebgewordene Ansichten loszulassen. Gottes Wirklichkeit setzt sich in der Welt durch; wer sich an der Alltagswelt orientiert, steht auf verlorenem Posten. Wer sich auf Gott einlässt, wird selig. Gleichnisse sind szenisch angelegte Kurzgeschichten, die eine realistisch anmutende Handlung schildern, um damit etwas anschaulich und plausibel zu machen, was sich dem Alltagsblick entzieht; sie sind *szenische Plausibilisierungshandlungen*[1] und zugleich *Fenster zum Himmel* in einer Welt, die ansonsten wenig Himmlisches zu bieten hat. Diese Fenster lassen Licht in die Welt und ermöglichen damit Orientierung auf dem Weg zu einem gelingenden Leben.

[1] Erlemann 1999, 99f.; Erlemann/Nickel-Bacon/Loose 2014, 31.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

2.2 Was ist von der Gleichnisforschung zu lernen?

Seit Adolf Jülichers bahnbrechendem Doppelband ‚Die Gleichnisreden Jesu'[1] wurden Bibliotheken mit Gleichnisbüchern gefüllt. Viele Interessen waren und sind damit verknüpft: einen Zugang zum historischen Jesus zu finden, die Sprachkraft und Funktionsweise der Gleichnisse zu entschlüsseln, die Einzigartigkeit der Botschaft Jesu zu ermitteln, das Wesen der Metapher zu bestimmen usw. Gut hundert Jahre nach Jülicher ist in der Gleichnisforschung praktisch kein Stein auf dem anderen geblieben, und von einem allgemeinen Konsens über das, was ein Gleichnis ist, sind wir weit entfernt. Theologische, literaturwissenschaftliche und pädagogische Forschungen liefen bis in die jüngste Zeit weithin unverbunden nebeneinander her.[2]
Gleichwohl gab es viele wichtige Erkenntnisse auf diesem Weg. Sie werden im Folgenden anhand einiger wichtiger Personen und Positionen dargestellt. Zu ihnen gehören, neben Adolf Jülicher: Joachim Jeremias (Die Gleichnisse Jesu, Göttingen 1947), Hans Weder (Die Gleichnisse Jesu als Metaphern, Göttingen 1978), Wolfgang Harnisch (Die Gleichniserzählungen Jesu, Göttingen 1985), meine eigenen Beiträge (Erlemann 1999 / Erlemann/Nickel-Bacon/Loose 2014) und Ruben Zimmermann (Hermeneutik der Gleichnisse Jesu, Tübingen 2008).

2.2.1 Adolf Jülicher: Erste Abgrenzungen und Definitionen

Gegen die allegorische Auslegung
Adolf Jülicher (1857-1938) hat die Gleichnisreden Jesu erstmals systematisch ausgelegt und theoretisch untersucht.[3] ErJülicher wendet sich gegen die bis dahin vorherrschende, ‚allegorische' Gleichnisdeutung. ‚Allegorisch' meint eine Auslegung, die jenseits des wörtlichen Sinns einen zweiten, versteckten Sinn vermutet und herausarbeitet. Für Jülicher passt das nicht zu seiner Auffassung von Jesus als genialem Redner und Pädagogen, der seine Botschaft in maximaler Klarheit an seine Hörerinnen und Hörer brachte.[4] Hinter den Gleichnissen einen versteckten Hintersinn zu vermuten, spricht für Jülicher gegen den Offenbarungsauftrag Jesu und gegen seine Fähigkeit, auch einfachsten Menschen die Reich-Gottes-Botschaft auszurichten.

---

1 Tübingen 1886/1898; als Doppelband ab der 2. Auflage 1910.
2 Erlemann/Nickel-Bacon/Loose (2014) arbeitet erstmalig interdisziplinär.
3 Das von Ruben Zimmermann 2007 herausgegebene ‚Kompendium der Gleichnisse Jesu' ist seit Jülicher die erste umfassende Auslegung der Gleichnisse.
4 Zum Folgenden vgl. Kurt Erlemann, Adolf Jülicher in der Gleichnisforschung des 20. Jahrhunderts, in: Ulrich Mell (Hg.), Die Gleichnisreden Jesu 1899-1999. Beiträge zum Dialog mit Adolf Jülicher (BZNW 103), Berlin/New York 1999, 5-37.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Rückgewinnung des ursprünglichen Textsinns
Die Evangelisten, so Jülicher, haben die Botschaft Jesu missverstanden, zum Teil sogar verfälscht und aus der ‚klaren Ansage' Jesu schwer verständliche Rätselreden (Allegorien) gemacht. Von daher ergibt sich Jülichers Erkenntnisinteresse: Er möchte den ursprünglichen, klaren Textsinn der Gleichnisse zurückgewinnen. Er orientiert sich hierfür an der Rhetorik Quintilians, der zwischen Vergleich und Gleichnissen auf der einen (‚eigentliche' Redeweise) und Metaphern und Allegorien auf der anderen Seite (‚uneigentliche' Redeweise) unterscheidet.[1] Jülicher definiert das ursprüngliche Gleichnis als „diejenige Redefigur, in welcher die Wirkung eines Satzes (Gedankens) gesichert werden soll durch Nebenstellung eines ähnlichen, einem anderen Gebiet angehörigen, seiner Wirkung gewissen Satzes".[2] Kennzeichen der ursprünglichen Gleichnisse Jesu seien Präzision und Kürze (lat. *simplex sigillum veri*).

Verzicht auf Auslegung
Für Jülicher gibt es zwischen ‚Bildhälfte' und ‚Sachhälfte' exakt einen Vergleichspunkt.[3] Dieses *tertium comparationis* ist laut Jülicher eine ‚religiös-sittliche Wahrheit von überzeitlicher Gültigkeit'.[4] Sie herauszuarbeiten, sei das einzige Geschäft des Gleichnisauslegers. Ist das geschehen, sei der Zweck des Gleichnisses erfüllt, so dass man es nicht mehr benötigt. In der Konsequenz fordert Jülicher den Verzicht auf jegliche Auslegung der Gleichnisse oder einzelner Elemente in ihnen. Auslegungsbedarf sieht er nur bei den verfälschten, schriftlichen, ‚allegorischen' Gleichnissen der Evangelisten (→ 2.6).

Unterscheidung verschiedener Gleichnistypen
Jülicher unterscheidet zwischen ‚Gleichnissen im engeren Sinne' (‚besprechende Gleichnisse'), Parabeln (‚erzählende Gleichnisse' bzw. ‚Gleichniserzählungen'), Beispielerzählungen und Allegorien.[5]
Gleichnisse im engeren Sinne besprechen ihre ‚Sache' im Präsens. Inhaltlich bieten sie einen alltäglichen bzw. einen Naturvorgang, der auf eine Gesetzmäßigkeit des Gottesreiches hinweist. Eine Hierarchie mehrerer Akteure kennt dieser Gleichnistyp nicht. Als Beispiele gelten die Wachstumsgleichnisse von Mk 4parr.
Gleichniserzählungen (Parabeln) beinhalten laut Jülicher fiktive, realistisch daherkommende, einmalige, szenisch gegliederte Handlungen,

[1] Jülicher 1910 I, 117. – Jülicher bezieht sich auch auf Aristoteles, der das Gleichnis auf den Vergleich als Grundform zurückführt; der Vergleich ist für Aristoteles eine Form der Metapher (Rhet. III 4.11,14f.).
[2] Jülicher 1910 I, 80, im Anschluss an Aristoteles, Rhet II, 20..
[3] Die Begriffe Bild- bzw. Sach*hälfte* suggerieren zwei quantitativ gleichrangige Größen. Das entspricht jedoch nicht dem Befund. Daher wird heutzutage vorzugsweise von Bild- (oder Erzähl-) bzw. Sach*ebene* gesprochen.
[4] Jülicher 1910 I, 105.107.
[5] Jülicher 1910 I, 110.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

in denen mehrere Akteure hierarchisch zueinander stehen (Herr und Sklaven; Vater und Söhne u.a.). Die Erzählung ist im Vergangenheitstempus (gr. Aorist) gehalten und läuft, wie alle Gleichnistypen, auf einen einzigen Vergleichspunkt (lat. *tertium comparationis*) hinaus.
Die vier lukanischen Gleichnisse vom barmherzigen Samaritaner (Lk 10,30-37), vom reichen Narr (Lk 12,16-21), vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19-31) sowie vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14) bilden laut Jülicher einen eigenen Gleichnistyp, die *Beispielerzählungen*. Sie sind im Unterschied zu den Parabeln nicht konterdeterminiert*, das heißt, die ‚Sache' (Gottesverhältnis, Jenseits, konkrete historische Gruppierungen) kommt auf der Erzählebene ausdrücklich zur Sprache.[1] Ihr Zweck liegt, wie der Name sagt, darin, ein konkretes Beispiel für heilvolles oder unheilvolles Verhalten zu bieten.
Während Jülicher zufolge die besprochenen Gleichnistypen ‚eigentliche' Redeweise darstellen, die nicht gedeutet werden muss, ja nicht einmal eine Deutung verträgt,[2] gehört die Allegorie zu den ‚uneigentlichen', rätselhaften Redeweisen, deren Sinn sich nur durch Auslegung erschließe. Die Allegorie ist für ihn diejenige „Redefigur, in welcher eine zusammenhängende Reihe von Begriffen (ein Satz oder Satzkomplex) dargestellt wird vermittelst einer zusammenhängenden Reihe von ähnlichen Begriffen aus einem andern Gebiete."[3] Sie sei lediglich ästhetisch reizvoll und habe keinen pädagogischen Wert. Allegorien in den Evangelien seien Produkt eines Missverständnisses der Evangelisten; Jesus selber habe nur ‚eigentliche', klar verständliche Redeweise benutzt (weiter zum Thema Allegorie → 2.6).
Die johanneischen Parömien sind für Jülicher ‚mangelhafte Allegorien'[4]. Diese Einschätzung wird ihnen nicht gerecht (→ 2.4.5).

Das Vermächtnis Jülichers

Seit Jülichers Plädoyer für eine nicht-allegorische Auslegung auf der Grundlage der ursprünglichen, eindeutigen und klaren Gleichnisse im Munde Jesu befasst sich die Forschung vor allem mit folgenden Fragen: Erstens, was hat es mit der ‚Allegorie' auf sich? Zweitens, wie ist ‚uneigentliche Rede' zu bewerten? Drittens, dürfen, ja müssen vielleicht Gleichnisse doch ausgelegt werden? Viertens, was ist die ‚Sache' der Gleichnisse? Fünftens, gibt es einen oder mehrere Vergleichspunkte zwischen Bild und ‚Sache'? Und sechstens, gibt es tatsächlich einen

[1] „Bild- und Sachhälfte fallen ineinander, die Bilder gehören der religiös-sittlichen Sphäre an" (Jülicher 1910 I, 112).
[2] „Die Parabel deutet, sie kann nicht gedeutet werden", denn sie kenne keine scheinbaren Bedeutungen, sondern nur den wörtlichen Sinn (I, 106). Und: „Die Bildhälfte im Gleichnis muß, um zu etwas zu dienen, eigentlich verstanden werden, die Allegorie uneigentlich. Dieser Gegensatz verträgt keine Vermischung der Arten" (I, 76).
[3] Jülicher 1910 I, 80.
[4] Jülicher 1910 I, 115.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Gegensatz zwischen ‚klarer Ansage' Jesu und den uns schriftlich vorliegenden Gleichnissen der Evangelien?

2.2.2 Paul Fiebig und andere: Der jüdische Kontext

Schon früh wurde erkannt, dass Jesu Gleichnisse den rabbinischen* Gleichnissen des Talmuds eng verwandt sind. Sie sind laut Paul Fiebig (1876-1949), David Flusser (1917-2000) und Peter Dschulnigg (1943-2011) der Verstehenshorizont der Gleichnisse Jesu.[1] Die Forscher gehen von einer mündlichen Vorgeschichte der talmudischen Gleichnisse aus, die bis in die vorchristliche Zeit zurückreicht. Ihre Form entspreche nicht dem Idealbild eines Gleichnisses im Sinne Jülichers, sie seien vielmehr auslegungsbedürftig und hätten durchaus mehrere Vergleichspunkte. Die Beobachtungen wirken sich auf die Beurteilung der Allegorie aus (→ 2.6). Die Gleichnisse des Talmuds gelten auch im vorliegenden Buch als Vergleichstexte der Gleichnisse (→ 4.2).

2.2.3 Joachim Jeremias: Reich Gottes und O-Ton Jesu

Ein weiterer Meilenstein der theologischen Gleichnisforschung ist Joachim Jeremias (1900-1979). In seinem Buch ‚Die Gleichnisse Jesu' (1. Auflage 1947, 10. Auflage 1984) greift Jeremias die Erkenntnisse Jülichers auf und führt sie weiter.

Zurück zum O-Ton Jesu!

Auch Jeremias wendet sich gegen die ‚allegorische' Auslegung der Gleichnisse und teilt mit Jülicher die Einschätzung, die Evangelisten hätten die Botschaft Jesu verfälscht. Jeremias versucht, den ursprünglichen Wortlaut (lat. *ipsissima vox*) Jesu und seiner Gleichnisse herauszuarbeiten. Von dort aus möchte er die christliche Botschaft in ihrer Klarheit neu sprechen lassen. Zurück zu Einfachheit, Anschaulichkeit und Realistik: Das bedeutet für Jeremias, den Weg von der mündlichen Rede Jesu zu den schriftlichen Texten rückwärts zu gehen.[2] Im ursprünglichen Wortlaut, aber auch in ihrer Entstehungssituation sieht Jeremias den Verstehensschlüssel: Die Gleichnisse seien nur dann rich-

[1] Flussers These lautet: „Wir verstehen die Gleichnisse Jesu nur dann richtig, wenn wir sie als der rabbinischen Gleichnisgattung zugehörig betrachten. Aus dem Wort Jesu über den Zweck der Gleichnisse [Mk 4] erfahren wir, dass Jesus die Gleichnisse aus denselben Gründen wie die Rabbinen erzählte" (1981, 312; vgl. → Anfrage 8).

[2] Jeremias zählt zehn Umformungsgesetze bei der Verschriftlichung der Gleichnisse auf: Übersetzung ins Griechische, Wandlung des Anschauungsmaterials, Ausschmückungen, Einflüsse des Alten Testaments und volkstümlicher Erzählungsmotive, Wechsel der Hörerschaft, Verwendung kirchlicher Mahnrede, Einwirkung der kirchlichen Situation nach Ostern, Allegorisierung, Sammlung und Fusion von Gleichnissen sowie sekundäre Rahmungen der Art ‚das Reich Gottes ist wie XY'.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

tig verstanden, wenn man sie als ‚Streitwaffe' wahrnimmt, mit der Jesus auf unvorhergesehene Situationen spontan reagierte.[1]

Die Krise des Reiches Gottes

Die ‚Sache' der Gleichnisse ist für Jeremias keine ‚religiös-sittlichen Satzwahrheit', sondern die eschatologische* Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes und die Konsequenzen daraus.[2] ‚Reich Gottes' meint für Jeremias das in Jesus gegenwärtige Heil, Gottes Erbarmen mit den Sündern, den Aufruf zur baldigen Umkehr zu Gott, die Hoffnung auf die bevorstehende Rettung sowie die Androhung des göttlichen Gerichts. Die Gleichnisse zielten auf konkrete Verhaltensänderung und auf die Entscheidung (gr. *krísis*) für oder gegen Gottes Herrschaft.[3]

2.2.4 Hans Weder: Die Bedeutung der Metapher

Die po(i)etische Funktion von Metaphern und Sprache überhaupt

Hans Weder (*1946) steht für den Umschwung der Gleichnisforschung ab den 1960er Jahren.[4] Im Vorfeld stand ein Paradigmenwechsel in der Bewertung der Metapher.[5] Galt diese seit Jülicher als ‚uneigentliche Rede', die durch ‚eigentliche Rede' zu ersetzen sei (*Substitutionsmodell*), gilt sie nun als Grundbaustein von Sprache und Wirklichkeitserschließung: Beides funktioniere auf der Basis von Vergleichen: Unbekanntes werde durch Analogien mit Bekanntem erschlossen, unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche würden kreativ verknüpft. Dadurch erschließe sich die Wirklichkeit allererst dem menschlichen Verstand.[6] Metaphern leisten, so die neue Sichtweise, eben diese ‚po(i)etischen'[7] Verknüpfungen, und der ihnen innewohnende Sinnüberschuss ist nicht durch eine ‚klare Ansage' ersetzbar (→ 2.5.2).

Diese Neubewertung der Metapher entspricht einem Verständnis von Sprache, das diese nicht in erster Linie als Instrument zu perfekter

---

1 Jeremias 1984, 17f.

2 Die eschatologische Deutung der Gleichnisse war durch Johannes Weiß' ‚Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes' (Göttingen 1892) und durch Charles Harold Dodds ‚The Parables of the Kingdom' (London 1935) vorbereitet.

3 „Alle Gleichnisse Jesu zwingen den Hörer, zu Seiner Person und Seiner Sendung Stellung zu nehmen" (Jeremias 1984, 227).

4 Weder 1978. Weitere Vertreter des Umschwungs sind Eberhard Jüngel (*1934), Ernst Fuchs (1903-1983), Eta Linnemann (1926-2009), Wolfgang Harnisch (*1934).

5 Federführend waren hier die Sprachwissenschaftler Ivor A. Richards (1893-1979), Max Black (1909-1988), Robert Funk (1926-2005), Harald Weinrich (*1927) sowie der Sprachphilosoph Paul Ricoeur (1913-2005). Für Ricoeur erschließt sich die poietische Sprachkraft von der *kühnen*, das heißt nicht vorgeprägten Metapher aus (Ricoeur, Die lebendige Metapher, frz. 1975, München 1986). Weiter → 2.5.2.

6 Die Metapher ist „der deutlichste Ausdruck des analogischen Charakters der Sprache überhaupt, der menschlichen Fähigkeit, Beziehungen zu sehen, zu verbinden, zu interpretieren, Sinn zu erfassen" (Sellin 1978, 300).

7 Poietisch von gr. *poieín* = herstellen, schaffen.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Verständigung ansieht (im Sinne ‚klarer Ansage'), sondern als schöpferischen Akt, der neue Wirklichkeit und neuen Sinn hervorbringt

Gleichnisse als erweiterte Metaphern

Gleichnisse, so Hans Weder, Eberhard Jüngel und Wolfgang Harnisch, sind ‚erweiterte Metaphern'.[1] Sie verknüpften, wie die Metapher, zwei Wirklichkeitsbereiche kreativ-poetisch miteinander. Die Alltagswirklichkeit stelle den ‚Bildspender', die Gottesherrschaft den ‚Bildempfänger' dar. Beide Bereiche haben vordergründig nichts miteinander zu tun; so, wie die Metapher sich über die Vergleichspunkte ausschweigt, schweige sich auch das Gleichnis über seine religiöse Bedeutung aus (es ist *konterdeterminiert**). Durch die erzählerische Geschlossenheit der Bildebene, so Weder, werden Hörerinnen und Hörer in einen ‚metaphorischen Prozess' verwickelt, der durch geschickt gesetzte Signale zur Entdeckung der religiösen Bedeutung (Sachebene) führt.

Gleichnisse als ein Stück Poesie

Durch diese Neubewertung kommt auch die für Jülicher leitende, rhetorisch-argumentative Bestimmung der Gleichnisse ins Wanken. Diese einseitig kognitive, auf den Verstand zielende Zweckbestimmung wird durch die Neuentdeckung der Metapher ergänzt: Gleichnisse zielten nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Herz als Sitz der Emotionen und der Willensentscheidungen der Menschen. Sie seien ein Stück Poesie (gr. *poíesis*), geschaffen, um die Herzen zu gewinnen. Zwischen den von Jesus mündlich vorgetragenen Gleichnissen und den schriftlich fixierten Gleichnissen der Evangelien sieht Weder keinen grundsätzlichen Gegensatz: Beide Formen arbeiteten mit (konventionalisierten*) Metaphern, die, von der Pointe als dem Hauptvergleichspunkt ausgehend, auszulegen sind.[2]

Metaphern und Gleichnisse als ideales Offenbarungsmedium

Weder sieht in der Gleichnis*form* das ideale Medium der Offenbarung Gottes in der Welt. Um etwas von Gottes Welt aussagen zu können, sind Analogien notwendig, die sich einzig über Metaphern erschließen.[3] Vergleichende Sprache hat noch einen weiteren Vorteil: Sie verletzt nicht das Bilderverbot, das Gott auf bestimmte Vorstellungen festlegt; das, was von Gott und seiner Wirklichkeit ausgesagt wird, oszilliert in der Poesie der Sprachbilder, es ist mehrdeutig und entzieht sich dem definitiven Zugriff. – Zum Bilderverbot vgl. → Anfrage 4.

---

[1] Im Anschluss an Harald Weinrich, Semantik der kühnen Metapher. In: Sprache in Texten. Stuttgart 1976, 295-316.

[2] Weder 1978, 70-75. Er stellt sich damit gegen Jülichers Annahme eines ‚allegoriefreien' Gleichnis-Idealtyps, in dem es nichts auszulegen gebe (→ 2.2.1; 2.3.2).

[3] Jüngel, Metaphorische Wahrheit. Erwägungen zur theologischen Relevanz der Metapher als Beitrag zur Hermeneutik einer narrativen Theologie, in: ders./Paul Ricoeur (Hgg.), Metapher (EvTh Sonderheft), 1974, 71-122.; weiter Harnisch (1982).

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Die Unersetzbarkeit der Gleichnisform
Jülicher war der Ansicht, die Gleichnis*form* sei letztlich ersetzbar. Laut Weder lassen sich Form und Inhalt nicht voneinander trennen; die ‚Sache' lasse sich nur in der Gleichnis*form* ausdrücken.[1] Die Übersetzung der ‚Sache' in eine andere Form verändere die ‚Sache' selbst. Da dies so ist, sei die Suche nach einem Vergleichspunkt aussichtslos. Die Bedeutung der Gleichnis*form* liegt Weder zufolge darin, dass sie die Gottesherrschaft den Menschen nahebringt; sie ist nicht mehr räumlich und zeitlich fern, sondern im Gleichnis den Menschen nah.[2]

Gleichnisse als Sprachereignisse
Die ‚Sache' ist für Weder die Gottesherrschaft als Gegenwirklichkeit. Indem sie zur Sprache gebracht wird, lade sie dazu ein, das Leben neu auszurichten. Mehr noch: Indem sie im Gleichnis zur Sprache kommt, so Weder im Anschluss an Jüngel, werde sie Wirklichkeit.[3] Gleichnisse seien daher als ‚Sprachereignisse', als performative* Rede, die durch den Akt des Sprechens Wirklichkeit schafft, zu bewerten.[4]

Fazit: Gleichnisse als einzigartige, po(i)etisch-ästhetische Sprachform
Der Neubewertung der Metapher führte ab ca. 1960 zu einer Neubewertung der Gleichnisse als po(i)etisch-ästhetische Sprachform mit einzigartiger, performativer* Sprachkraft, die das Gottesreich Wirklichkeit werden lässt, indem sie von ihr erzählt. Die Gleichnisse sollen die Menschen mit Gottes Liebe, dem Hauptmerkmal dieser Herrschaft, bekannt machen, damit sie ihr Leben neu darauf ausrichten können.

2.2.5 Wolfgang Harnisch: Das Gleichnis als Bühnenstück

Auch im Beitrag von Wolfgang Harnisch (*1934) schlägt sich die Neubewertung von Metapher und Gleichnis nieder.[5] Harnisch entdeckt das

---

1 Weder 1978, 65: „Jesus von Nazareth hat aber nicht in Gleichnissen gesprochen, weil er eine Wirkung erzielen wollte, sondern weil das Gottesreich, das er verkündigte, eine Wahrheit ist, die gar nicht ‚an sich' besteht, sondern wesentlich auf das Einverständnis des Hörers abzielt. Die Sprachform Gleichnis entspricht dieser Wahrheit, und nur deshalb ist sie auf Wirkung bedacht. Wahrheitsaussage und Wahrheitsansage sind eine Einheit, so wie Form und Inhalt des Gleichnisses eine Einheit sind."

2 Im Anschluss an Jüngel formuliert Weder: „Es gibt kein Drittes, das zwischen der Basileia und dem Gleichnis vermittelt. Vielmehr ist die Basileia [die Gottesherrschaft] nur im Gleichnis und nur als Gleichnis da" (1978, 65; vgl. Weder 1978, 80).

3 Vgl. den berühmten Satz von Jüngel: „Die basileia [Gottesherrschaft] kommt im Gleichnis als Gleichnis zur Sprache. Die Gleichnisse Jesu bringen die Gottesherrschaft als Gleichnis zur Sprache" (Paulus und Jesus. Eine Untersuchung zur Präzisierung der Frage nach dem Ursprung der Christologie, Tübingen 6.Auflage 1986, 135).

4 Performative* Rede begegnet etwa auf dem Standesamt: Die Formel ‚Hiermit erkläre ich euch für rechtmäßig verbundene Eheleute' stellt eben diese Wirklichkeit her. Die Bußformel ‚Hiermit spreche ich dich von deinen Sünden los' hat denselben Effekt.

5 Harnisch 1985.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417

Gleichnis als *Erzählung* bzw. als Bühnenstück wieder und macht damit erstmals literaturwissenschaftliche Erkenntnisse für die Gleichnisforschung fruchtbar. Auch Harnisch bewertet das Gleichnis als erweiterte Metapher und als Sprachereignis. Dieses lasse die ‚Sache', nämlich die Möglichkeit, sein Leben unter dem Vorzeichen der Liebe Gottes zu führen, für die Hörerschaft Jesu Wirklichkeit werden.[1] Abseits der Gleichnisrede bleibe Gottes Wirklichkeit fremd und unverständlich, denn sie ist menschlicher Erfahrung grundsätzlich entzogen.

Gleichnisse sind ästhetisch autonom

Beeinflusst von Strukturalismus und Literaturwissenschaft, sieht Harnisch in den Gleichnissen poetische Kunstwerke, deren Sinn sich im Hören bzw. im Lesen erschließt.[2] Sie entwickelten im Laufe der Zeit eine Eigendynamik und seien gegenüber ihrer Entstehungssituation unabhängig. Die Frage nach dem ursprünglichen Verständnis bzw. nach der Aussageabsicht (Intention) des Autors weist Harnisch als unangemessen zurück.[3] Das entspreche der ‚Sache' der Gleichnisse, die alle Menschen unmittelbar und unabhängig von historischen Umständen angeht. Die Unmittelbarkeit der ‚Sache' werde durch die erzählerische Kürze und das Zusammenspiel der Metaphern gewährleistet.[4]

Einzigartige Sprachkraft und fataler Sprachverlust

Die mündlich vorgetragenen Gleichnisse Jesu haben, so Harnisch, eine einzigartige po(i)etische Sprachkraft: Sie vermögen die Hörerschaft ganz auf den Erzählverlauf zu konzentrieren, ohne vorschnell die ‚Sache' ins Spiel zu bringen. Anders die schriftlichen Gleichnisse der Evangelien: Sie dokumentieren einen Sprachverlust, denn sie lenken von vornherein, etwa durch Einleitungsformel oder andere Lesesignale, den Blick auf die ‚Sache'. Der entscheidende Aha-Effekt (der ‚metaphorische Prozess'), der zur verzögerten und damit effektvollen Erkenntnis der Gottesherrschaft führt, gehe dadurch verloren. Auch Harnisch

---

1 Harnisch 1985, 138: „Die Metapher *stiftet also neue Bezüge und bringt Ähnlichkeiten allererst zustande*" (kursiv im Original). Vgl. Dan Otto Via, Die Gleichnisse Jesu, München 1970, 57: „Jesu Gleichnisse waren darin Sprachereignisse, daß sie eine neue Möglichkeit in die Situation seiner Hörer einbrachten. Den Hörern wurde ein neuer Weg des Verständnisses ihrer Situation in der Geschichte angeboten."

2 Harnisch 1985, 156.

3 Damit umschifft Harnisch das Problem, die Entstehungssituation der Gleichnisse gar nicht exakt bestimmen zu können: „Die im Ansatz Jülichers implizierte Forderung, das Sachanliegen eines Gleichnisses durch den Rekurs auf dessen Ursprungssituation zu ermitteln, erweist sich als unerfüllbares Desiderat der Exegese. Denn die synoptische Tradition enthält kaum einen zuverlässigen Hinweis auf den jeweiligen Gleichnisanlass." (Die Sprachkraft der Analogie. Zur These vom ‚argumentativen Charakter' der Gleichnisse Jesu [StTh 28, 1974], 1-20: 13).

4 Gerd Theißen/Annette Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch. Göttingen 1996, 304: „Sie [d.h. die Gleichnisse Jesu] sind kleine Kunstwerke, die ihre Pointe in sich tragen und die auch ohne größeren literarischen Kontext existieren können."

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783788732400 — ISBN E-Book: 9783788732417